



Schauspiel oder Kampf? Dennis Schwabenland setzt in „Fight! Palast“ einen Tritt gegen Mitspieler Christoph Keller.

Foto: Rob Lewis

# Die Wut der Generation Y

Die Gruppe Peng! Palast eröffnet den unblutigen „Fight! Palast“ im Lofft

VON DIMO RIESS

Am Ende fliegen die Fäuste doch noch im Ring. Drei Kickboxer, die sich belauern, attackieren, treffen. Wer sich vor allem deswegen auf den Weg macht zur Lofft-Koproduktion „Fight! Palast“, die am Donnerstagabend ihre Leipzig-Premiere hatte, wer vor allem wegen des Thrills zuschaut, wird enttäuscht sein. Die martialischen Versprechen der Bilder des Ankündigungsflyers lösen die Performer der Gruppe Peng! Palast nicht ein. Wollen sie nicht einlösen.

Nina Mariel Kohler, Christoph Keller und Dennis Schwabenland sind keine Kampfsportler, sondern Schauspieler, die sich seit einigen Monaten im Kickbox-Training vorbereiten. Keine Vorstadt-Rambos, die in den Straßenkampf ziehen. Es geht um Menschen, die im geregelten Kampf etwas suchen, was sie sonst verloren haben. Es geht um Realität,

Unmittelbarkeit, Empfindung, Schmerz, Ehrlichkeit. Wenigstens für die Zeit im Ring ist Schluss mit Kompromissen, Alltagsbetäubungen und den Masken der sozialen Interaktion.

Es fängt alles an beim namenlosen Erzähler aus Chuck Palahniuks Roman „Fight Club“, der an Job und Leben und in der Folge an Schlaflosigkeit leidet. Der sich nur noch in den Schmerzen im Ring lebendig fühlt. Kampf als Läuterung. Was bei Palahniuk ins Anarchische abdriftet. Einen Weg, den Peng! Palast nicht ausschreiten, stattdessen analysieren sie die Grundlagen, die Lebensbedingungen und die psychische Konstitution der Generation Y.

Y – da schwingt, das macht Dennis Schwabenland lautstark deutlich, das „Why?“ mit, das „Warum?“, das in jeder Tätigkeit steckt. Arbeiten, um zu essen – das Selbstverständnis der Eltern-Generation – funktioniert nicht mehr. Tätig-

keiten müssen Sinn ergeben. Glücklicherweise macht das aber auch nicht, wenn Gleichaltrige mit Unsinn viel mehr verdienen.

Dabei skizzieren die Performer die Generation Y entlang der eigenen Biografien. Was immer die Gefahr birgt, sich im Selbstbezug zu verheddern. Hier aber gelingt es, aus der Nabelschau eine stimmige Charakterisierung von Zeitphänomenen zu entwickeln. Weil die Darstellungen für eine Generation steht, die an ihren Entscheidungen zweifelt und an ihren Möglichkeiten verzweifelt. Es geht um Sinnsuche, das Abhandenkommen von (Denk-)Routinen, das Überleben mit Nebenjobs, das Aushalten von Druck.

Die Bühnensituation brechen die Performer immer wieder auf und suchen den direkten Draht zum Publikum. Ein kluges, wirkungsvolles Spiel mit doppeltem Boden. Weil das eben Kritisierte, zum Beispiel die Manipulationsmetho-

den eines Call-Centers, direkt angewendet wird. Der Angesprochene muss sich dann entscheiden, ob er, wie aufgefordert, seine Adresse offenbart oder ein Foto direkt aus der Vorstellung über die sozialen Netzwerke jagt.

Peng! Palast entwickeln – keine Selbstverständlichkeit auf Performance-Bühnen – Inhalt und Botschaft anschaulich vor den Augen des Publikums. Ohne Kenntnis des zugrunde liegenden Romans voraussetzen. Witzig, intensiv, meist einleuchtend, interaktiv. Gleichzeitig wird der Wutkessel langsam erhitzt. Der Kampf als Ventil zum Schluss. Statt Choreografien mit Kunstblut ein echter, abtastender Kampf. Mit dem Gegner und den eigenen Hemmungen und Ängsten.

**i** Weitere Aufführungen: heute, 20 Uhr, morgen, 18 Uhr; 31. Oktober und 1./2. November, 20 Uhr; Karten für 12/8 Euro: 0341 35595510